

TIERE

„Es werden massiv Ängste geschürt“

Ilka Reinhardt, 40, vom Wildbiologischen Büro „Lupus“ über den Streit um die Wölfe in der Lausitz

SPIEGEL: „Wer hat Angst vorm bösen Wolf?“ lautete der Titel einer Tagung des Bundesumweltministeriums in dieser Woche. Wie groß war die Furcht?

Reinhardt: In Berlin war die Stimmung sehr positiv. Unsere etwa 20 Wölfe in der Muskauer und der Neustädter Heide werden als großer Gewinn für den Naturschutz gesehen.

SPIEGEL: Aber vor Ort in der Lausitz gibt es Streit?

Reinhardt: Der Verein „Sicherheit und Artenschutz“ schürt massiv Ängste. Die holen sich selbst aus dem Ausland Leute heran, die in ihr Horn tuten ...



NORBERT MICHALKE

SPIEGEL: ... und die in der „Bild“-Zeitung vorhersagen, dass bald Kinder von den Wölfen getötet werden.

Reinhardt: Das ist Panikmache. Es ist extrem selten, dass Wölfe Menschen angreifen. Aufpassen muss man, wenn die Tiere Tollwut haben oder wenn sie sich zu sehr an den Menschen gewöhnen, etwa weil sie angefüttert werden.

Beides ist in der Lausitz nicht der Fall. Die Tiere gehen den Menschen aus dem Weg.

SPIEGEL: Jäger kritisieren, dass die Wölfe wirtschaftliche Schäden anrichten.

Reinhardt: Schäfer können Ausgleichszahlungen erhalten. Und Rehe und Wildschweine gibt es bei uns ohnehin so viele wie vermutlich noch nie zuvor. Dennoch heizen einzelne Mitglieder des

sächsischen Landesjagdverbands den Konflikt weiter an. Ich bin aber optimistisch. In Italien leben 500 Wölfe, in Spanien sogar über 2000. Dort gehören die Tiere längst zur Normalität. Bei uns wird es auch wieder dazu kommen.

SPIEGEL: Werden sich die Wölfe in Deutschland weiter ausbreiten?

Reinhardt: Wir rechnen damit. 20 Jungwölfe haben die Rudel bereits verlassen. Wir wissen nicht, wo sie geblieben sind. Aber in Ostdeutschland und auch in einigen westdeutschen Mittelgebirgen gibt es durchaus Gebiete, die für Wölfe geeignet wären.



OKAPIA

PARASITEN

Selbstmord auf Befehl

Wenn sich der Wurm *Pomphorhynchus laevis* fortpflanzen will, treibt er seinen Wirt in den Tod. Wie Forscher um Sebastian Baldauf von der Universität Bonn jetzt im „International Journal for Parasitology“ berichten, hat der Parasit einen faszinierenden Weg gefunden, den Bachflohkrebs zu manipulieren. Sein Larvenstadium verbringt der Wurm in der Leibeshöhle des Flohkrebsses. Die Geschlechtsreife indes kann er erst im Darm von Fischen wie etwa Flussbarschen erreichen.

Vom Krebs in den Fisch kommt der Schmarotzer mit einem perfiden Trick: Er programmiert den Krebs gleichsam um, so dass dieser sich selbst den Fischen zum Fraß vorwirft. „Infizierte Bachflohkrebse gehen Fischen nicht mehr aus dem Weg, sondern schwimmen ihnen sogar entgegen“, sagt Baldauf. Der Forscher untersuchte die Wirkung des Parasiten auf den Geruchs- und den Sehsinn des Krebses. Während sich infizierte Flohkrebse vom bloßen Anblick von Flussbarschen nicht beeindrucken ließen, zog sie der Geruch der Fische magisch an. „Der Parasit dreht das Verhalten um“, sagt Baldauf. „Der Flohkrebs flieht, allerdings in die falsche Richtung.“ Vermutlich verändere der Parasit die Ausschüttung des Botenstoffs Serotonin, erklärt der Forscher. Einmal im Fisch, wird der Wurm geschlechtsreif. Seine Eier gelangen mit dem Fischkot ins Wasser und werden wiederum von Krebsen gefressen: Der Kreis schließt sich.



A. HARTL / BLICKWINKEL

Bachflohkrebs

„Der Parasit dreht das Verhalten um“, sagt Baldauf. „Der Flohkrebs flieht, allerdings in die falsche Richtung.“ Vermutlich verändere der Parasit die Ausschüttung des Botenstoffs Serotonin, erklärt der Forscher. Einmal im Fisch, wird der Wurm geschlechtsreif. Seine Eier gelangen mit dem Fischkot ins Wasser und werden wiederum von Krebsen gefressen: Der Kreis schließt sich.

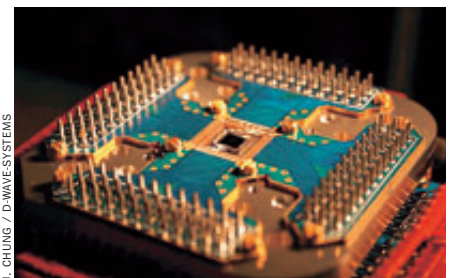
INFORMATIK

Quantenchip aus Kanada

Das kanadische Unternehmen D-Wave Systems hat den ersten Prototyp eines kommerziellen Quantenprozessors vorgestellt. Der Chip von der Größe eines Fingernagels arbeitet mit 16 mikroskopisch kleinen Stromschleifen aus dem Metall Niob, die von flüssigem Helium gekühlt und dadurch supraleitend gemacht werden. Dabei treten Quantenphänomene auf, mit denen sich rechnen lässt: Weil die sogenannten Quantenbits anders als die Bits herkömmlicher Computer zwei Zustände

gleichzeitig annehmen können, lassen sich mit ihnen sehr viele Rechnungen zugleich durchführen. Probleme, die heutige Computer Schritt für Schritt abarbeiten, könnten so auf einen Schlag gelöst werden. „Was wir hier entwickeln, hat das Potential, die bedeutendste Erfindung unserer Generation zu sein“, schwärmt vollmundig Firmengründer Geordie Rose. Datenbanken sollen künftig blitzschnell durchforstet, Eigenschaften von Molekülen berechnet werden. Für 2008 hat D-Wave einen weiteren Prototyp mit dann sogar 1000 Quantenbits angekündigt. Zwar halten Experten dieses Versprechen für vorschnell. „Aber auch 16 Quantenbits miteinander zu

koppeln ist ein großer Schritt vorwärts“, meint Eckhardt Hoenig vom Institut für Physikalische Hochtechnologie in Jena, das in der Entwicklung eng mit D-Wave zusammengearbeitet hat.



J. CHUNG / D-WAVE SYSTEMS

D-Wave-Quantenprozessor